

heftigen und kontroversen Debatten um Teilung, „deutsche Frage“ und Wiedervereinigung in den 1980er Jahren (hier wurde nicht ausgewertet: Jens Hacker: Deutsche Irrtümer, 1992) oder auch nach dem Verhältnis der „bürgerlichen“ deutschen Historiker zum Nationalsozialismus (ebenfalls wurde eine in diesem Kontext äußerst aufschlussreiche Dokumentation nicht berücksichtigt: Joachim Lerchenmueller: Die Geschichtswissenschaft in den Planungen des Sicherheitsdienstes der SS, 2001). Das Thema wurde also von der Verfasserin nicht erschöpfend behandelt; es bleibt eine Fülle weiterer Desiderate und auf einige weist sie auch selbst hin. Sollte das Buch zu weiteren Studien anregen (auch einmal aus anderen Perspektiven als aus der des „linksliberalen Mainstreams“), dann hätte es seinen Zweck bestens erfüllt.

---

*Matthias Berg / Olaf Blaschke / Martin Sabrow u. a., Die versammelte Zunft. Historikerverband und Historikertage in Deutschland 1893–2000. 2 Teilbde. Göttingen, Wallstein 2018. 839 S., 55 Abb., € 39,90. // DOI 10.1515/hzhz-2020-1252*

---

Thomas Kroll, Jena

Mit der ersten Versammlung deutscher Historiker von 1893 in München begann die lange Geschichte des Historikerverbands, die im vorliegenden Werk auf breiter Quellenbasis erstmals umfassend dargestellt wird. In einem Prozess, der alles andere als geradlinig verlief, entwickelte sich aus dem überschaubaren Honoratiorenverein des Kaiserreichs ein moderner Verband, der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen starken Zustrom von Mitgliedern erlebte. In der Bundesrepublik Deutschland beschränkte er sich nicht mehr allein auf die Organisation der Historikertage, sondern übernahm nach und nach die Funktion einer Interessenvertretung der Geschichtswissenschaft in einer pluralistischen Öffentlichkeit.

Die fünf Autoren legen eine moderne Verbandsgeschichte vor, in der die Perspektiven der Organisations- und der Wissenschaftsgeschichte mittels einer Reihe von Leitkategorien (etwa Institutionalisierung, Professionalisierung, Standardisierung, Habitus und Praxis der Historikertage, Geltungsansprüche) verbunden werden. Dabei geht das Werk über nationalgeschichtliche Betrachtungsweisen hinaus und bezieht die internationalen Wissenschaftsbeziehungen des Verbandes konsequent mit ein. Auch die bislang wenig erforschte Verbandsgeschichte der DDR und die Entwicklungen der Wendezeit werden behandelt. Während *Martin Sabrow* die 1958 gegründete Historiker-Gesellschaft der DDR analysiert, liefert *Krijn Thijs* ein Profil des

Unabhängigen Historiker-Verbands. Dieser kann als eine Art Protestbewegung (einer jüngeren Generation) gegen die etablierte Historiker-Gesellschaft gesehen werden, die „ein diktatorisch geführtes Lenkungsinstrument kommunistischer Parteiherrschaft“ (S. 487) darstellte. Rebellionen spielten in der Verbandsgeschichte deutscher Historiker oder auf Historikertagen ansonsten freilich keine große Rolle, auch wenn es in der Bundesrepublik an generationellen Konflikten, Machtkonkurrenz und Kritik an den Verbandsleitungen nicht fehlte. Wie *Matthias Berg* in den Kapiteln über die Verbandsgeschichte bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs deutlich macht, haben die Historikertage in den Anfängen keine Arena geboten, in der Konflikte offen ausgetragen und historiographische Streitfragen entschieden wurden. Bei den ersten Historikerversammlungen gab es nach den Vorträgen kaum Diskussionen, denn es standen die Vernetzung von Männern (bis in die 1970er Jahren selten von Frauen) und entsprechende Formen akademischer Geselligkeit im Vordergrund. So überrascht es nicht, dass es dem Verband in den ersten Jahrzehnten seiner Existenz nur mit Mühe gelang, regelmäßig Historikertage zu organisieren. Diese institutionelle ‚Schwäche‘ lässt sich vermutlich auch darauf zurückführen, dass die Geschichtswissenschaften sich an den Universitäten und Forschungseinrichtungen längst etabliert hatten, als sich der Historikerverband gründete. Neben politischen oder personellen Faktoren und spezifischen Wissenschaftstraditionen dürfte dieser Aspekt der Institutionalisierungsgeschichte des Verbands dazu beigetragen haben, dass er im institutionellen Gefüge des NS-Staats keine wichtige Rolle spielte.

Auch wenn auf den ersten Historikertagen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs der Nationalsozialismus nur zögerlich diskutiert wurde, lässt sich seit den 1960er Jahren eine Art ‚Erfolgsgeschichte‘ des Verbands ausmachen. Historikertage wurden zu öffentlichen Ereignissen, über die in der Presse breit berichtet wurde. Die Zahl der Sektionen und Referenten der Historikertage vervielfachte sich (namentlich nach dem Ende der ‚Relevanzkrise‘ der Geschichtswissenschaften in den 1970er Jahren), und die Zahl der teilnehmenden Frauen nahm (wenn auch sehr spät) beständig zu. Wie die von *Olaf Blaschke* und *Jens Thiel* verfassten Kapitel zeigen, bildeten Historikertage seit 1945 zwar keine treibende Kraft zur Erneuerung des Fachs, doch räumten die Organisatoren innovativen Strömungen und kontroversen Themen so viel Raum ein, dass der Verband als eine Art ausgleichender Moderator der Disziplin wirken konnte. Dies wird anhand der Fischer-Kontroverse, der Debatten um die Sozial- und Alltagsgeschichte, der neuen Frauen- bzw. Geschlechtergeschichte, des ‚Historikerstreits‘ oder der Verwicklung von Historikern in den Natio-

nalsozialismus überzeugend dargestellt. So liegt nun endlich eine vorzügliche Geschichte des Historikerverbandes sowie der Historikertage und zugleich ein neues Standardwerk der deutschen Wissenschafts- und Historiographiegeschichte vor.

---

*Michael Schwartz*, *Homosexuelle, Seilschaften, Verrat. Ein transnationales Stereotyp im 20. Jahrhundert.* (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 118.) Berlin/Boston, De Gruyter 2019. XII, 376 S., € 24,95. // DOI 10.1515/hzhz-2020-1253

---

Florian G. Mildenberger, Stuttgart

Der homosexuelle Mann in den Jahrzehnten vor der Emanzipation galt seiner Umwelt wahlweise als Jugendverführer oder Verräter. Letzterem Konstrukt nähert sich der Autor in acht Kapiteln, denen Vorwort, Ausblick, Zeittafel, Bibliographie und ein Register beigeordnet sind.

Die „fixe Idee“ (S. 11) des erpressbaren Verräters, der durch „Unmännlichkeit“ auffiel und durch sein Handeln das Schicksal ganzer Staaten negativ beeinflussen würde, ist untrennbar mit Skandalen verbunden, die Zeitgenossen, aber auch spätere Historiker beschäftigten – wobei das sexuelle Verdachtskonstrukt diffus blieb. Hier liegt das große Verdienst von Michael Schwartz, historische Ereignisse und historiographische Deutungen kritisch zusammengeführt zu haben. Die erste öffentlich geführte Debatte über gleichgeschlechtliche „Seilschaften“ zum Schaden der Nation im 20. Jahrhundert markierte in Deutschland der „Eulenburg-Skandal“ 1907, in den auch die Sexualreformbewegung unglücklich verstrickt war. Schwartz macht deutlich, dass die in Deutschland geführten Auseinandersetzungen um den eventuell negativen Einfluss von Eulenburg auf den Kaiser Folgen westlich des Rheins hatten. Denn Eulenburg hatte die Versöhnung mit Frankreich vorangetrieben, was nun in Paris seine Gesprächspartner ebenfalls in ein sexuell zweideutiges Licht rückte. Hatte sich dieser Diskurs noch im Frieden abgespielt, so mündete die am Vorabend des Ersten Weltkrieges enthüllte Spionageaffäre um den österreichischen Offizier Alfred Redl in eine europaweit geführte Debatte um die angebliche Gefährlichkeit, die von Homosexuellen in Uniform ausging. Wenige Jahre später sah sich die britische Öffentlichkeit mit dem Fall von Roger Casement konfrontiert, der 1904 die Verbrechen gegen die Menschlichkeit in Belgisch-Kongo publik gemacht hatte, nun aber 1916 für die Unabhängigkeit Irlands eintrat und mit dem